

Auer Tageblatt

und Anzeiger für das Erzgebirge

Verantwortlicher Redakteur:
Fritz Henke 10.
Für die Inserate verantwortlich:
IO. A. Kraus
beide in Aue.

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Illustriertes Sonntagsblatt.

Druck und Verlag
Gebrüder Benthner
(Inb.: Paul Benthner)
in Aue.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags von 4-5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Aue. — Fernsprecher 55.
Für unentgeltlich eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich 50 Pfg. Bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich 40 Pfg. und wöchentlich 10 Pfg. — Bei der Post bestellt und jährlich abgeholt vierteljährlich 1.50 Mk. — Durch den Briefträger frei ins Haus vierteljährlich 1.32 Mk. — Einzeln Nummer 10 Pfg. — Deutscher Postzeitungsverzeichnis. — Erscheint täglich in den Mittagsstunden, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen.

Annahme von Anzeigen bis spätestens 9 1/2 Uhr vormittags. Für Aufnahme von größeren Anzeigen an bestimmten Stellen kann nur dann gebürgt werden, wenn sie am Tage vorher bei uns eingehen.
Inserationspreis: Die siebenzeilige Korpusgröße ober deren Raum 10 Pfg., Reklamen 25 Pfg. Bei größeren Aufträgen entsprechender Rabatt.

Diese Nummer umfasst 6 Seiten.

Wahrscheinliche Witterung vom 20. Mai: Ruhig, heiter, warm, trocken.

Das Wichtigste vom Tage.

Beim 103. Inf.-Regiment in Daugau ist abermals die Genickstarre ausgebrochen. (S. Agrh. Sch.)

Die Münchener Staatsanwaltschaft hat das Verfahren gegen Fürst Gulenburg wegen Verleitung zum Meineid eingestellt. (S. N. a. Welt.)

Die Universität Jussurak ist infolge von Studentenumulten geschlossen worden. (S. pol. Tagbl.)

Wie sich herausstellt, ist Mohamed Ben Farbi, dessen Schiff die Franzosen geplündert haben, voller deutscher Schutzhengste.

Unter den englischen Truppen in Nordindien ist die Cholera ausgebrochen.

Unberechtigte Angriffe.

Zu der in jüngster Zeit viel erörterten Frage der Stellung der Industriellen zur Politik geht der National-Zeitung aus industriellen Kreisen der nachfolgende Aufsatz zu, den auch wir gern zum Abdruck bringen, weil er sicherlich die Stimmungen der weitesten Kreise der deutschen Industrie ausdrückt, gegenüber den neuerdings auftretenden Plänen, die nationalliberale Partei bei der Industrie zu distanzieren. Der Verfasser schreibt: Der Plan des Zusammenschlusses der Arbeitgeber zu einer Art politischer Partei — in unserem parlamentarischen Deutschland! — zur Vertretung der Interessen der Industrie — analog etwa dem Bunde der Landwirte — scheint völlig gescheitert zu sein. So viel Bestehendes dieser Plan vielleicht im ersten Augenblick für Industrielle hatte: wer sich näher damit befaßt hat, wird die Nachteile von dem Scheitern des Planes nur mit dem Gefühl der Erleichterung und Befriedigung aufgenommen haben. Uebrigens geht man wohl kaum in der Annahme fehl, daß es im letzten Ende auf eine Bekämpfung der nationalliberalen Reichstagsfraktion und auf ein Einzingen der Industriellen für die freikonservative Partei abgesehen war — wenigstens wird man in diesem Gedanken bestärkt, wenn man sieht, wie der geschäftsführende Direktor des Zentralverbandes Deutscher Industrieller, Herr Bued einen in der Post am 27. April erschiene-

nen Artikel: Industrie und Politik verächtlich und eifrig zum Abonnement der freikonservativen Post auffordert.

Wie übrigens der Zentralverband, der unter seinen Mitgliedern Anhänger aller nationalen Parteien zählt, es mit seiner Bestimmung als wirtschaftliche Vereinigung vereinbar findet, für die Presse einer bestimmten Partei einzutreten, erscheint uns unerklärlich. Was dürften dazu wohl z. B. die vielen Mitglieder sagen, die der nationalliberalen Partei angehören? Je mehr er für eine Partei eintritt, desto weniger kann er sein, was er doch sein will, ein Zentral-Verband. Der Artikel bekämpft die Sozialpolitik der nationalliberalen Fraktion, man müsse der Industrie nicht sinnlos neue Lasten aufbürden, ihre Leistungsfähigkeit nicht maßlos überschätzen — sie nicht mit endlosen, zwecklosen, kostspieligen, gewerbspolizeilichen Vorschriften lasten. — Die nationalliberale Partei habe die Industrie nicht sachgemäß vertreten, sonst wäre sie nicht in die jetzige bedrohliche Lage gekommen. — Beweise für seine scharfen und ungerechtfertigten Angriffe bleibt der Kritikerschreiber der Post selber schuldig.

Gewiß steht die nationalliberale Partei auf dem Boden einer ehrlich vorwärts strebenden Sozialpolitik. Sie hat dies den Tausenden deutscher Arbeiter, die in der letzten Wahl nationalliberalen Kandidaten ihre Stimme gegeben haben, versprochen und sie wird ihr Versprechen getreulich erfüllen; aber nicht nur, um ihr gegebenes Wort einzulösen, sondern aus der Ueberzeugung heraus, daß eine, natürlich maßvolle, aber stetig fortschreitende Sozialpolitik zu den höchsten Aufgaben unseres deutschen Volkes gehört und im wohlverstandenen Interesse der Allgemeinheit liegt.

Der nationalliberalen Partei aber den Vorwurf zu machen, daß sie dabei ohne Verständnis und Rücksicht auf die Industrie, auf ihre Leistungsfähigkeit und ihren Lebensnerv, ihre Konkurrenzfähigkeit dem Auslande gegenüber, vorgehe, ist eine unerhörte und durch nichts gerechtfertigte Behauptung.

Daß ein Notstand der Industrie mit das größte Unglück wäre, das das Deutsche Reich treffen könnte — weil darunter alle Erwerbstätige leiden würden — wissen unsere nationalliberalen Abgeordneten so gut, daß es ihnen nicht erst von dem Artikelschreiber der Post gesagt zu werden braucht. Was führt man nun als Berechtigungsgrund für die schweren Anschuldigungen an? — Daß die nationalliberale Fraktion in sozialpolitischen Fragen den jungliberalen Dr. Stresemann, diesen jungen Mann, dauernd als Wortführer der Fraktion vorzählt, spricht denn doch einfach Bände. Das spricht allerdings Bände — nämlich, daß der Artikelschreiber einen Abgeordneten persönlich angreift, und zwar denselben Abgeordneten, den derselbe Herr Bued, — der jetzt den Artikel der Post veröffentlicht, erst vor wenig Wochen derartig in der öffentlichen Meinung herabzusetzen versuchte, daß sich ein Sturm der Entrüstung über Herrn Bued ergoß. Da kommt man doch unwillkürlich auf den Gedanken persönlicher Feindschaft. Aber daß macht blind. Denn es ist geradezu absurd, Stresemanns angelegene Stellung in der nationalliberalen Fraktion als Beweis dafür anzuführen, daß die nationalliberale Partei der Industrie verständnislos gegenüber stehe.

Die Post befaßt sich in dem Artikel vielfach darüber, daß die Industrie im Reichstag keine Vertretung habe, aber gerade Dr. Stresemann muß doch als Syndikus des großen Verbandes Sächsischer Industrieller als Vertreter der Industrie gelten, und er hat sich als solcher auch glänzend bewährt. Dr. Stresemann hat auch gegenüber einzelnen, in der Sozialpolitik etwas weitgehenden Parlamentarier eine vermittelnde Stellung eingenommen und hat mit großem Geschick und vieler Energie die berechtigten Wünsche der Industrie mit den sozialpolitischen Forderungen zu vereinigen gewußt. So ist er z. B. für Einführung der 10stündigen Arbeitswoche an Stelle des 10stündigen Arbeitstages eingetreten. Ebenso ist er bei den Beratungen über den Etat des Reichsamt des Innern — im Gegensatz zu seinem Fraktionsgenossen Heyl — wiederholt gegen die in den Anträgen Heyl-Heyl geforderten, viel zu weitgehenden Beschränkungen der Heimarbeiter und die sie einengenden gewerbspolizeilichen Vorschriften dieser Anträge eingetreten; eine Stellungnahme, die jedenfalls nicht ohne Einfluß auf die Haltung der nationalliberalen Fraktion bei der endgültigen Regelung der Heimarbeiter-Verhältnisse geblieben wird. Er hat ferner auch entschiedene Stellung genommen gegen den Raumannschen Industrie-parlamentarismus, und der selbe Herr Bued, der den Artikel der Post verfaßt, zitiert in seiner Schrift: Die Sozialpolitik im neuen Reichstage, Nr. 106 der Verhandlungen, Mittelungen und Berichte des Zentralverbandes Deutscher Industrieller, S. 185/186, folgende Äußerung des Herrn Dr. Stresemann, ohne sie kritizieren zu wollen, sondern im offensbaren Einverständnis mit ihr: Wenn Sie — b. i. der Reichstag — dem Arbeitgeber, der das ganze Risiko des Unternehmens trägt, der für den Absatz der Produkte zu sorgen hat, die Direktion im inneren Betrieb insofern nehmen, daß man z. B. von einem Majoritätsbeschluß der Arbeiter abhängig machen wolle, ob er arbeitssparende Maschinen anschaffe oder nicht, an welche Stelle er den einzelnen Arbeiter setzt, wie er die ganze Direktion seines Betriebes schafft; ich glaube, dann drücken Sie ihn in seiner Stellung herunter, so daß nun bei ihm diejenige Initiative verloren geht, die er bisher in den Dienst der Sache gestellt hat. Und da, glaube ich, könnte sehr leicht ein Defizit in der Produktivität der deutschen Industrie entstehen, für das ich vorläufig keinen Ersatz sehe.

Es erscheint hiernach schwer verständlich, wenn sich jetzt Herr Bued mit dem Artikelschreiber der Post dadurch identifiziert, daß er den Artikel verfaßt und im Sinne des Artikels Stimmung gegen Herrn Dr. Stresemann zu machen sucht. Wenn man Herrn Dr. Stresemann in der Fraktion in sozialpolitischen Fragen fortgesetzt als Wortführer vorgeföhrt hat, so beweist dies genau das Gegenteil von dem, was der Artikelschreiber der Post beweisen will — nämlich, daß die Fraktion gerade auf die Industrie die weitgehendste Rücksicht nimmt. Der Artikelschreiber der Post scheint — wie daraus hervorgeht — als er den Artikel schrieb, jedenfalls die nationalliberalen Parteiverhältnisse sehr wenig gekannt zu haben und der Gedanke, daß es sich dabei mehr um eine persönliche Spitze gegen Herrn Dr. Stresemann gehandelt habe, liegt wirklich nicht fern.

Der Koffer.

Eine Komödie von der Reise. Von Max Wittich.

„Weißt du,“ sagte Frau Schneider, als sie vierzehn Tage im Gasthaus zum Lamm im Wald geblieben hatte, „der Herr Direktor aus Dingsda gefällt mir nicht. Er ist ein unangenehmer Mensch.“ „Wieso?“ forschte Herr Schneider. „Ja, weißt du, das kann man nicht so sagen. Das ist schwer zu begründen.“ „Aber kürzlich schien er dir ein sehr vornehmer Herr zu sein: er besaß, sagtest du: einen pittoresken Koffer neuester Form. Natürlich hast du gleichfalls einen kaufen müssen — einen Koffer dieser neuesten Façon!“ „Du spottest!“ „Lieber Schatz, ich erwähne nur Tatsachen. Oder sagtest du nicht etwas Ähnliches?“ „Gewiß! Man kann von den Sachen ein bißchen auf die Leute schließen.“ „Natürlich: keine Koffer — keine Leute! Soeben behauptest du jedoch, der Herr habe etwas Unangenehmes an sich, also trotz des unserm eigenen gleichenden Koffers.“ „Ja, das sage ich allerdings sehr, es wird am besten sein, den Verkehr mit ihm aufzugeben. Ich wenigstens grüße ihn nicht mehr. Widersteht mir solche Bekanntschaft, so muß sie auch dir unergötzlich sein. Also bitte —“ „Gut, gut!“

Drei Wochen später.

Regen um Regen, Kälte um Kälte! Flucht aus dem Wald! Seit Beginn der Woche geht täglich eine kleine Karawane den halbstündigen Weg hinauf zur Bahnhstation. „Hast du schon gehört,“ sagte Frau Schneider, „vom Herrn Direktor?“ „Nein, was denn?“ „Der Mensch fährt genau wie wir ab, heut' abend 7 Uhr!“ „Dagegen wird sich nichts tun lassen.“ „Er ist impertinent!“ „O, o!“ „Natürlich nimmt du ihn in Schutz!“ „Gar nicht, Liebste! Aber Bahnen sind öffentliche —“ „Beschone mich mit deinen lehrreichen Abhandlungen! Du sollst sehen, er will uns nur ärgern!“ „Ich wähle ein gutes Mittel dagegen.“ „Da wär' ich neugierig!“ „Wir fahren erst morgen —“

„Das meinst du ernstlich?“ „Warum nicht?“ „Du würdest seinetwegen, eines kostbaren Menschen wegen, die Abreise verschieben?“ „Nein; deinetwegen, damit du keinen Ärger hast.“ „Wieso Ärger?“ „Du sagstst eben, der Herr sei impertinent. Ich wollte dir den Anblick ersparen.“ „Er wird sich doch nicht zu uns setzen?“ „Wenn er will, setzt er sich uns gegenüber.“ „Weißt du ein Mittel dagegen?“ „Nimm ihn nur wieder in Schutz!“ „Tu mir den einzigen Gefallen, sag mir: wann willst du reisen?“ „Heut' abend 7 Uhr!“ „Auf diese Gefahr hin, ihn als Reisegefährten zu haben?“ „Ich habe keine Furcht!“ „Sehr freundlich! Also werden wir reisen!“ „Gewiß werden wir das!“

Abends viertel sieben Uhr.

„Liebe Frau, jetzt nimm aber schnell Abschied von der Wittin, wenn es überhaupt sein muß! Der Wagen zur Bahn ist ohnehin fort und wir stehen noch hier. Kannst du nun und nimmermehr eine Viertelstunde zu früh fertig sein, statt zu spät?“ „Ich bin noch immer zurechtgekommen. Der Zug hat täglich Verspätung. Meinst du, ich stelle mich oben eine halbe Stunde in den kalten Wind? Uebrigens: der Herr Direktor ist auch noch hier. Ich sah ihn eben beim Witz.“ „Wahrscheinlich hat er noch abzurechnen. Wir haben das erledigt.“ „Ich flüchte vor dem nicht!“ „Man kann jedoch zur rechten Zeit in Gemütsruhe gehen, Frau! — Und nun noch der Koffer —“ Den hätte wahrhaftig der Hotelwagen mitnehmen dürfen.“ „Nein, nein, den gebe ich nicht aus der Hand! Wenn du nicht magst, trag' ich ihn selber!“ „Tausche ich mich nicht, so sehe ich in deiner Hand nichts als die Handschuhe —“ „Soll ich ihn etwa schon hier herumerschleppen?“

Halb sieben Uhr.

„Na also abe, Frau Wittin!“ „Ade! Auf Wiedersehen, Frau Schneider!“ „Ruhig, ruhig, Frau! Wir haben gut eine halbe Stunde zu laufen. Ich allein läme auch leicht hinaus,“

doch wie dich das Rennen anstrengt, weilst du am besten!“ „Bin ich vielleicht gar schuld —“ „Davon ein andermal! Und dann der Koffer: wo hast du ihn?“ „Kenntest dich nicht schon wieder! Er steht gleich hier an der Treppe — ach nein, oben war er sicherer — nein, dort an der Tür. Ich nehme ihn!“ „Aber rasch!“ Sie packt den Koffer, trägt ihn über die Haustürschwelle und händigt ihn selbstverständlich sofort dem Mann ein: „Hier, o, ich bin froh!“ „Fauschen und jagen! Alle fünf Minuten wandert der Koffer — aus der Rechten in die Linke und zurück. „Eile doch nicht gar so sehr, Mann! Mich trifft der Schlag! Noch weit hinter uns kommen Leute.“ „Aber, ob die zum Zug, ob die reisen wollen —“ „Wo sollten sie hin?“ „Du bist manchmal großartig, Frau!“ Nach einigen Augenblicken hat der ominöse Direktor leichtfüßig, ohne Last, vorüber. Jetzt beobachtet es auch Herr Schneider zum erstenmal: des Direktors Blick scheinen lauter Hohn zu sein. „Gott sei Dank, daß er vorüber ist!“ ruft Frau Schneider. „Schrei nicht so!“ „Ich hab' keine Angst!“ Sie jagen weiter und der Koffer fliegt in die Rechte und in die Linke. Sie hören den Zug rasselnd, pfeifen und halten. Da — da — jetzt sind auch sie droben.“ Nur fix hinein, denn der Bahnvorsteher will schon das Zeichen zur Abfahrt geben. Da stellt sich dem verspäteten Ehepaar der gehakte Direktor gegenüber, in den Weg, er vertritt ihm sogar den Zugang zum Wagen. „Wollen mir die Herrschaften gütigst meinen Koffer geben?“ „Ihren Koffer? Wieso?“ Herr Schneider setzt ihn nieder und schwenkt die halb erstarrten Arme. „Wieso denn — Ihren —?“ „Ich will ihn öffnen, damit Sie sich überzeugen. Hier!“ Die Kofferhälften fliegen auseinander. Des Direktors Eigentum liegt vor dem Ehepaar Schneider. Die Pfeife schüttelt; der Direktor flüchtet mit seinem Eigentum in den Zug und fährt fröhlich von dannen. Schneiders Koffer aber steht im Gasthaus. „Hab' ich dir's nicht vom ersten Tag an gesagt?“ jähzelt Frau Schneider ihren Gemahl an, „ein unangenehmer Mensch!“